

## Kapitel 1 – Einleitung

### 1.1 – Problemstellung – Kopparsvik, Visby und die gotländische Archäologie

Das Gräberfeld von Kopparsvik ist mit über 300 gesicherten und ursprünglich etwa 400–450 Bestattungen das größte wikingerzeitliche Gräberfeld Gotlands, gelegen an der Westküste der Insel, wenige hundert Meter südlich der Stadtmauer von Visby. Die Belegungsdauer lässt sich auf eine kurze Phase einer intensiven Nutzung von maximal 200 Jahren begrenzen. Erste Bestattungen können an den Übergang vom 9. zum 10. Jh. datiert werden, der absolute Großteil der Gräber wurde im Laufe des 10. Jh. – mit einem Klimax in der zweiten Hälfte – bis zum Beginn des 11. Jh. angelegt. Obwohl aufgrund der hohen Frequenz von Bestattungen davon ausgegangen werden kann, dass das Gräberfeld von Kopparsvik nicht wie die meisten anderen gotländischen Gräberfelder nur als Bestattungsort einer oder mehrerer Hofgemeinschaften genutzt wurde, sind bisher keine größeren Siedlungsstrukturen des 10. und 11. Jh. gesichert, die Kopparsvik zugeordnet werden können. Anders als bei den meisten größeren Gräberfeldern wie Broa, Halla sn, Barshalder, Grötlingbo sn oder Ire, Hellvi sn, ist bei Kopparsvik zudem keine länger zurückreichende Bestattungskontinuität zu fassen.

Neben der Bestattungsfrequenz deuten einige weitere Faktoren und Besonderheiten in den Bestattungen auf eine exponierte Position und Funktion der Gesellschaft hinter Kopparsvik hin. Im nördlichen Bereich des Gräberfeldes lässt sich eine klare Dominanz männlicher Bestattungen feststellen, gleichzeitig fehlen Kindergräber bis auf einzelne Ausnahmen nahezu völlig.

Zudem weisen viele Bestattungen weitere ungewöhnliche Elemente auf, die partiell auch auf anderen Gräberfeldern vorkommen, aber nur in Kopparsvik in dieser Kumulation auftreten.

In vier Dutzend Gräbern wurden die Toten auf dem Bauch liegend bestattet, größtenteils sorgfältig in ausgestreckter Lage und mit den üblichen Trachtelementen versehen. Archäologische wie ethnologische Vergleichsbefunde zeigen diverse Erklärungsansätze auf, aber Quantität wie Qualität der Bestattungen in Bauchlage von Kopparsvik weichen derart markant von den meisten in der Forschungsliteratur angeführten Befunden ab, dass die traditionellen und zumeist monokausalen Interpretationen zu kurz zu greifen scheinen.

Eine ebenso große Anzahl von Toten, durchgängig Männer und in einigen Fällen auch auf dem Bauch liegend bestattet, weisen an den vorderen Schneidezähnen horizontale Feilungen auf, die als Identifikationsmerkmal eines geschlossenen Sozialverbandes fungiert haben könnten. Ähnlich wie bei den Bauchbestattungen ist das Phänomen der Zahnfeilungen von anderen Fundplätzen bekannt, aber auch hier ist die Situation in Kopparsvik aufgrund der vergleichsweise enormen Anzahl einzigartig.

Diese abweichende Darstellung vieler Individuen – im Bestattungskontext durch das Fehlen von Waffen in den meisten Gräbern oder durch Bestattungen in hauptsächlich sorgfältig ausgestreckter Bauchlage bzw. bereits zu Lebzeiten in Form markierender Feilungen an den Schneidezähnen – deuten auf das Auftreten von neuen sozialen und religiösen Konzepten und Identitäten in der Gesellschaft um Kopparsvik hin und auf eine Konfrontation verschiedener kultureller Strömungen.

Generell zeigen die Bestattungssitten in Kopparsvik einen beginnenden Mentalitätswandel im männlichen Selbstverständnis. Im Laufe der späten Wikingerzeit verlor das Ideal des vollbewaffneten Kriegers für das Selbstverständnis der männlichen Gesellschaft massiv an Bedeutung. Entgegen der üblichen Tradition der Krieger- oder Reitergräber erschien es nicht länger nötig, ein martialisches oder wehrhaftes Selbstverständnis im Zuge der Grablegung zu konstruieren. Dieser Ideologiewandel kann als Indikator für eine besondere Funktion

und Position der Gesellschaft um Kopparsvik gedeutet werden, die sich klar von den meisten traditionellen gotländischen Gräberfeldern abhebt. Die Kombination der geographischen Lage des Gräberfeldes in direkter Nähe zu Visby, dem Fehlen anderer Siedlungsstrukturen sowie einer fehlenden Bestattungskontinuität setzt das Gräberfeld dabei in eine deutliche Relation zu einer proto-urbanen, frühen Siedlungsstruktur um den Hafen von Almedalen an der Stelle des späteren Visby.

Das Gräberfeld wurde in den Jahren 1964–66 ausgegraben, aber bisher nicht umfassend wissenschaftlich ausgewertet bzw. publiziert, obwohl davon auszugehen ist, dass Kopparsvik als Bestattungsplatz einer sich konsolidierenden Siedlung mit einem wichtigen Handelsplatz angelegt wurde, die bereits im Stadtbereich des mittelalterlichen Visby um den alten Hafen von Almedalen gelegen haben muss. Damit stellen die Gräber von Kopparsvik die einzigen umfassenderen Indizien für die Entstehung und die frühe Entwicklung Visbys dar.

Zwar finden sich mehrere Arbeiten zur Geschichte der Stadt Visby und auch die Entstehung, Form und Funktion einer möglichen Vorgängersiedlung wurden in verschiedenen Theorien diskutiert, aber das mit Sicherheit zu einem frühen Handelsplatz als Ursprung des späteren Visby gehörende Gräberfeld von Kopparsvik wurde nur zur Unterstützung dieser Hypothesen herangezogen, ohne dass die einzigartigen Auffälligkeiten dieses Gräberfeldes intensiver untersucht wurden. Ursache ist sicherlich das Fehlen einer umfassenden Publikation von Kopparsvik.

Die archäologische Auswertung und Publikation des Gräberfeldes von Kopparsvik schließt damit eine aktuelle Forschungslücke in der gotländischen Archäologie. Die Untersuchung der abweichenden Phänomene wie Bestattungen in Bauchlage oder modifizierende Zahnfeilungen und die damit einhergehende Darstellung der Verstorbenen gibt einen Einblick in die Transformation neuer Werte und Ideale in der frühen Phase der Christianisierung und möglicherweise auch in die daraus resultierenden sozialen und religiösen Konflikte. Zudem erweitert eine genauere Analyse möglicher Erklärungsmuster zu den Bestattungen in Bauchlage und den Zahnfeilungen ausgehend von Kopparsvik auch den generellen Forschungsstand zu diesen beiden Phänomenen. Gegenwärtig stellt das Fundmaterial von Kopparsvik qualitativ sowie quantitativ einen einzigartigen Datensatz zur Analyse und Kontextualisierung dieser beiden Besonderheiten über Gotland hinaus dar und ist damit Grundlage für jede weitere wissenschaftliche Bearbeitung im gesamten skandinavischen Raum.

Der Paradigmenwechsel von Ideologie und männlichem Selbstverständnis, der in den Bestattungssitten von Kopparsvik fassbar wird, beleuchtet nicht nur eine veränderte religiöse Vorstellungswelt im Grabkontext, sondern vor allem einen ideologischen wie strukturellen Wandel in der dahinterliegenden Gesellschaft, die im Rahmen des zunehmenden Kulturtransfers und der Einbindung in das mittelalterliche christliche Europa neue Werte und Normen erforderte. Besondere Relevanz hat dieser in Kopparsvik präsente Ideologiewechsel für das Verständnis von Entwicklung, Bedeutung und Funktion des dazugehörigen frühen Handelsplatzes und Kontaktzone wie ‚Einfallstor‘ für neues Wissen und gesellschaftlich-religiöse Vorstellungen.

## 1.2 – Thematische Eingrenzung, Material und Vorgehensweise

Die Untersuchung fokussiert auf die Bestattungen des Gräberfeldes von Kopparsvik, Visby Land Süd, und die Frage nach der Relation zwischen dem Gräberfeld und der Vorgängersiedlung Visbys als proto-urbaner Siedlungsstruktur eines überregional frequentierten Handelsplatzes.

Maßgeblich dafür ist neben einer umfassenden Auswertung der Bestattungen vor allem eine detaillierte Analyse der für Kopparsvik prägenden Phänomene; sorgfältig angelegte Bestattungen in Bauchlage und Zahnmodifikationen in Form horizontaler Feilungen.

Die anhand des archäologischen Materials von Kopparsvik aufgestellten Hypothesen zu Etablierung und Funktion des Gräberfeldes wie auch zu Bestattungen in Bauchlage und Zahnfeilungen werden im Anschluss durch eine Auswertung von vergleichbaren gotländischen Gräberfelder und anderen archäologischen Fundstellen sowie von historischen Quellen und der altnordischen Sagaliteratur detaillierter untersucht.

Nach einer kurzen Einführung zum Forschungshintergrund von Visby, einer Übersicht über die Datierung der gotländischen Wikingerzeit, sowie Zusammenfassung der Problematik der Interpretation von Bestattungen erfolgt in Kap. 2 die detaillierte Analyse des archäologischen Fundmaterials von Kopparsvik.

Daran anschließend werden die Ergebnisse der Untersuchung zu Kopparsvik in Kap. 3 im gotländischen Vergleich kontextualisiert und einige in Relation zu Kopparsvik relevant erscheinende gotländische Gräberfelder kurz präsentiert.

Für diesen Vergleich des archäologischen Fundmaterials wurden die großen und gut dokumentierten gotländischen Gräberfelder wie Broa, Halla sn, Ire, Hellvi sn, oder Barshalder, Grötlingbo sn, sowie je nach Publikationsstand einige der kleineren Gräberfelder (Havor, Hablingbo sn, Gällungs, Väskinde sn oder Mölner Väte sn) herangezogen. Zum anderen weisen weitere Gräberfelder (‘Ridanäs’, Fröjel sn, Slite, Othem sn, Paviken, Västergarn sn), teilweise aus der unmittelbaren Umgebung von Visby wie Gustavsvik und Östra begravningsplatsen, so deutliche Parallelen zu Kopparsvik auf, dass sie ebenfalls in den direkten Vergleich markanter Befunde mit einbezogen und am Abschluss des Kapitels separat diskutiert werden. Soweit es der Publikationsstand ermöglicht, werden auch die Gräberfelder von Birka, Uppland, Schweden, und Haithabu, Schleswig-Holstein, Deutschland, als die beiden klassischen und zentralen proto-urbanen Handelsplätze der skandinavischen Wikingerzeit berücksichtigt.

Über das archäologische Vergleichsmaterial hinaus erscheint es lohnenswert, auch zwei weitere Quellengattungen auf mögliche Erklärungsansätze für die zentralen Forschungsfragen um Kopparsvik hin zu untersuchen.

Ausgehend von der Annahme, dass die altnordische Sagaliteratur – verfasst im Island des 13. und 14. Jh. – auf einen gemeinsamen pan-nordgermanischen mythologischen und sozio-kulturellen Kosmos referiert, dessen Reflexe sich auch in der gotländischen Gesellschaft der späten Wikingerzeit wiederfinden lassen, wird die Sagaliteratur als möglicher mentalitätsgeschichtlicher Referenzrahmen für die Befunde von Kopparsvik analysiert. Als Grundlage für diese interdisziplinäre Nutzung der Sagas als sozio-kulturelle Quelle werden im ersten Teil von Kap. 4 die Entstehung, Funktion und Problematik der Sagaliteratur diskutiert. Darauf folgt im zweiten Teil des Kapitels eine Auswertung von Passagen der Isländersagas, die mögliche Erklärungsansätze für die zentralen und charakteristischen Aspekte der Bestattungen von Kopparsvik aufzeigen und helfen können, die in Kopparsvik fassbaren neuen Konzepte männlicher Identitäten zu verorten.

Ausgewählt wurden dafür primär die Sagas und Þættir (kürzere Geschichten) aus dem Kanon der Íslendingasögur, der sog. Isländersagas. Sagas aus anderen Gattungen, Konungasögur, Samtíðarsögur oder Fornaldarsögur, werden nur in konkreten Einzelfällen untersucht. Grund für diese Auswahl ist die chronologische Fokussierung der Íslendingasögur auf den Zeitraum zwischen dem 9. und 11. Jh., parallel zur Nutzung von Kopparsvik, sowie die in den Íslendingasögur geschilderte ‚historical reality‘, der Anspruch, eine nicht zwangsweise historisch korrekte, aber historisch mögliche Vergangenheit zu schildern.

Die beiden auf Grundlage des archäologischen Materiales und der Sagaliteratur herausgearbeiteten zentralen Theorien zu Bestattungen in Bauchlage und modifizierenden Zahnfeilungen werden daran anschließend in Kap. 5 an historischen Quellen auf ihre Wahrscheinlichkeit geprüft. Dafür werden Quellen zur skandinavischen Wikingerzeit und zur parallelen mitteleuropäischen Karolingerzeit herangezogen, ebenso wie altnordische Gesetzestexte und Runeninschriften als autochthone und zeitgenössische Überlieferungen.

Alle Übersetzungen von Passagen aus der altnordischen Sagaliteratur, lateinischen Quellen, Runeninschriften und sonstigen fremdsprachigen Texten stammen dabei soweit nicht explizit anders angegeben vom Verfasser. Auf eine Übernahme der neuen Übersetzungen des Sagakorpus bei BÖLDL, VOLLMER & ZERNACK [2011] wurde aufgrund von teilweise deutlichen Abweichungen zwischen der Edition der originalsprachlichen Zitate in der Íslenzk fornrit und der für den modernen Leser geglätteten Übersetzung verzichtet.

Die Ergebnisse der archäologischen, historischen und literaturwissenschaftlichen Auswertungen werden in Kap. 6 – mit einem Schwerpunkt auf den Theorien zu Bestattungen in Bauchlage und Zahnfeilungen – zusammengeführt und ausführlich diskutiert. Abschließend folgt eine kurze Zusammenfassung in Kap. 7.

Leider lagen zum Zeitpunkt des Abschlusses der Arbeiten noch nicht alle Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen vor und auch die Resultate von umfassenden Strontiumisotopenanalysen am Skelettmaterial von Kopparsvik sind noch nicht publiziert. Detailliertere anthropologische Auswertungen, u.a. in Hinblick auf die Ausprägung der Muskelansätze („Enthesien“), mussten zudem verschoben werden, da das Material zum Zeitpunkt der geplanten Untersuchungen nicht verfügbar war.

Eine Ausweitung der Forschung zu Kopparsvik durch umfassende anthropologische Untersuchungen und den Einbezug der beiden benachbarten Gräberfelder von Gustavsvik und Östra begravningsplatsen kann in Zukunft die bisherigen Ergebnisse ergänzen und vertiefen.

### 1.3 – Forschungsgeschichtlicher Hintergrund

#### 1.3.1 – Visby – Forschungsgeschichte und -kontroverse

Die Entstehung, Entwicklung und Funktion eines frühen Handels- und Siedlungsplatzes als Vorgänger zum mittelalterlichen urbanen Visby ist in der Forschung umstritten.<sup>1</sup> Aufgrund einer fassbaren langen Siedlungskontinuität im Umfeld von Visby und besonders aufgrund der großen Gräberfelder – nicht zuletzt Kopparsvik – ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass der Bereich um Visby bereits in der Wikingerzeit intensiv genutzt wurde. Unsicher verbleiben dagegen einige Faktoren, wie die Frage nach der frühesten Datierung einer strukturierten, proto-urbanen Siedlung sowie des außer-



Abb. 1.3.1-1 – Karte über Visby, 1910.

Karte von Wagner & Debes, Leipzig.

gotländischen Einflusses im frühen Visby. Bei diesen Forschungsfragen ist das Gräberfeld von Kopparsvik aufgrund seiner Größe und hohen Bestattungsfrequenz sowie seiner exponierten Position durch die ungewöhnliche Darstellung vieler Bestatteter im Grabkontext ein entscheidender Faktor, der bei den bisherigen Forschungen nur wenig beachtet wurde. Eines der grundlegenden Probleme des Diskurses um die Entstehung von Visby ist die Definition des Stadtbegriffes. Die Bezeichnung ‚Visby‘ bezieht sich dabei in diesem Text ausschließlich auf die Stadt Visby, die sich mit der Etablierung der ersten Kirche (Guta saga, Kap. 3)<sup>2</sup> ab der zweiten Hälfte des 11. Jh. als urbane Struktur konsolidierte und zu dem mittelalterlichen Visby entwickelte. Für den wikingerzeitlichen Handels- und Siedlungsplatz als Vorläufer zum späteren Visby, zu dem das Gräberfeld von Kopparsvik im 9. bis zum frühen 11. Jh. gehörte, wird der Terminus ‚Vorgängersiedlung Visbys‘ verwendet, um eine klare Differenzierung zwischen der frühen Siedlung der Wikingerzeit und der urbanen Struktur des Mittelalters zu schaffen.

In Bezug auf die Forschungsfrage um Kopparsvik muss zwischen drei Stadien der Besiedlung unterschieden werden: einer nur saisonalen Ansiedlung um einen Landungshafen als Ausgangspunkt für Handelsunternehmungen oder Fischereifahrten bzw. ggf. bereits als Zielpunkt für periodische Marktveranstaltungen; einer proto-

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Bibliographie der Visby-Forschung bei WESTHOLM [1989, 49–52].

<sup>2</sup> Dazu MITCHELL [1984] und PEEL [1999].

urbanen festen Ansiedlung mit permanenter Bevölkerung und einer strukturierenden administrativen Instanz; sowie der urbanen, mittelalterlichen Stadt Visby.<sup>3</sup>

Die Besiedlung und Nutzung des Bereiches um das spätere Visby lässt sich für die späte Eisenzeit nach WESTHOLM [1989, 86] in vier Phasen einteilen:

In einer ersten Phase ist im Laufe des späten 7. Jh. eine zunehmende Nutzung des Strandareales um das spätere Stadtgebiet von Visby herum fassbar, hauptsächlich in Form von Bestattungen auf den beiden älteren Gräberfeldern von Annelund und Bingeby; das Gräberfeld von Annelund mit Bestattungen aus der älteren und jüngeren Eisenzeit [GERDIN 1987] scheint als Hofgräberfeld einer nahegelegenen Siedlung fungiert zu haben [SVAHNSTRÖM 1984, 36; WESTHOLM 1989, 79]. Das Gräberfeld von Bingeby wurde ursprünglich in der vor-römischen und römischen Eisenzeit angelegt und umfasst zudem etwa 40 spätere, vendelzeitliche Bestattungen [WESTHOLM 1989, 71]. Ob in direkter Nähe zu dem Gräberfeld ein zugehöriger Hofkomplex in der Vendelzeit existierte, ist unsicher [GERDIN 1987; YRWING 1992, 198], möglicherweise gehörten die Gräberfelder des unmittelbaren Visby-Bereiches zu einer gemeinsamen Siedlungsstruktur [SVAHNSTRÖM 1984, 36]. Daneben scheinen singuläre vendelzeitliche Gräber auch im späteren Stadtgebiet von Visby angelegt worden zu sein [WESTHOLM 1989, 61f.].

In der zweiten Phase ab dem 9. Jh. intensiviert sich die Besiedlung im Bereich um Visby und drei größere Gräberfelder – Kopparsvik, Gustavsvik und Östra begravningsplatsen – werden angelegt. Dieser frühen Datierung einer festen Ansiedlung widerspricht Yrwing; basierend auf 14C-Daten, die in das 10./11. Jh. deuten, geht er von einer festen Siedlungsstruktur erst ab der späten Wikingerzeit aus [YRWING 1992, 195]. Die Auswertung der Fundverteilung von Ringfibeln nach A. CARLSSON [1988, 98] zeigt hingegen eine hohe Siedlungsfrequenz um Visby bereits in Carlssons Periode B/C (9./10. Jh.). Die maritimen Aktivitäten verlagern sich im 9. Jh. von den beiden nördlich von Visby gelegenen Buchten Korpklintsvik und Snäckgärdet (Gustavsvik) nach Almedalen im Bereich des heutigen Visby als Fischerei- bzw. Landungshafen der umliegenden Gegenden. Der gotländische Superintendent und Chronist Hans Nielsøn Strelow<sup>4</sup> gibt in seiner *Cronica Guthilandorum* für die Etablierung des Hafens von Almedalen in Visby das Jahr 800 an [STRELOW 1633, 118f.].<sup>5</sup> Deutlichster Hinweis auf die gestiegene Bedeutung der Umgebung um Visby und eine verdichtete Besiedlung sind die drei großen Gräberfelder, die im 10. Jh. parallel genutzt wurden. Allerdings postuliert Westholm, dass die beiden Gräberfelder Gustavsvik und Östra begravningsplatsen als Hofgräberfelder von separaten Siedlungen ohne direkte Verknüpfung zu Visby zu sehen sind [WESTHOLM 1983, 404; 1989, 71]. Aufgrund der engen geographischen Nähe der drei Gräberfelder zueinander und der offensichtlichen Verlagerung der Hafentätigkeiten von der Bucht bei Gustavsvik nach Almedalen zu Beginn des 9. Jh. ist jedoch fraglich, ob von klar separierten Siedlungseinheiten ausgegangen werden kann.

<sup>3</sup> Siehe dazu H. ANDERSSON [1979], ANDRÉN [1985] und KYHLBERG [1991a, 185–188].

<sup>4</sup> Der Superintendent bzw. Propst Hans Nielsøn Strelow verfasste die 1633 veröffentlichte ‚*Cronica Guthilandorum*‘, in der er die Geschichte der Welt, bzw. besonders die Geschichte Gotlands von einer mythischen Vorzeit an bis zur Mitte des 17. Jh. erzählte. Der erste Teil von Strelows Chronik basiert auf der *Guta saga*, greift viele Geschehnisse daraus auf und schmückt sie detailreich aus [THUNMARK-NYLÉN 2006, 15]. Wesentlich für die Forschung über das wikingerzeitliche Gotland sind jedoch die konkreten Jahreszahlen, die Strelow für die Errichtung oder Weihung vieler früher Kirchen anführt. Unsicher ist allerdings oftmals, auf welches spezielle Ereignis sich die jeweiligen Jahreszahlen beziehen und die Verlässlichkeit von Strelows Angaben ist in der Forschung stark umstritten [KYHLBERG 1991a, 145ff.]. Zu beachten ist bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Strelow seine klar pro-dänische Haltung, seine Chronik verfasste er nur wenige Jahre bevor Gotland 1645 wieder Teil des schwedischen Reiches wurde und widmete sie dem dänischen König Christian IV [YRWING 1978, 7f.].

<sup>5</sup> Siehe dazu Kapitel 2.1.2 – Umgebung.

Im Stadtbereich Visbys lassen sich nach WESTHOLM [1983, 406f.; 1989, 53, 74] deutliche Hinweise auf eine strukturierte, parzellierte und in Richtung Hafen ausgerichtete Siedlung ausmachen, die mehreren, in der Forschung allerdings umstrittenen, 14C-Datierungen nach eine feste Besiedlungsstruktur bereits ab dem 9. Jh. vermuten lassen. Die frühesten von WESTHOLM [1989, 62–70] kalibrierten 14C-Daten weisen auf das Ende des 7. Jh. und zeigen später einen Peak im 10. Jh. Diese Datierungen zweifelt YRWING [1992, 198] jedoch auf Grundlage von späteren dendrochronologischen Daten an. Zum selben Ergebnis kommt auch THUNMARK-NYLÉN [2006, 531] bei einer neuen Kalibrierung der 14C-Daten von Westholm, so datiert sie auf Grundlage ihrer ‚langen Wikingerzeit‘ die älteste Besiedlung frühestens auf den zweiten Teil ihrer Stufe VIII:3, in die zweite Hälfte des 11. Jh. [ebd. 525–527]. Allerdings tendiert Thunmark-Nylén generell zu einer jüngeren Datierung und Verschiebung der gotländischen Wikingerzeit, die ebenfalls massiv angezweifelt wird.<sup>6</sup> Kyhlberg argumentiert dagegen ausgehend von Westholms 14C-Datierungen für eine frühe Etablierung einer festen Ansiedlung bereits im 9. Jh. [KYHLBERG 1991a, 188–191; ähnlich auch SVAHNSTRÖM 1984, 30f.]. Auch ist nach Auswertung der Gräber von Kopparsvik bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jh. eine hohe Bestattungsfrequenz nachzuweisen; über 100 Gräber, etwa ein Drittel der noch fassbaren und gleichzeitig die Hälfte der archäologisch datierbaren Bestattungen, wurden in dieser Zeit angelegt. So ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass parallel zu der intensiven Nutzung von Kopparsvik eine konsolidierte Siedlungsstruktur im Bereich des späteren Visby existierte.<sup>7</sup> Daher wird auf Westholms Datierungs- und Interpretationsvorschläge verwiesen.

Im Stadtgebiet finden sich einzelne wikingerzeitliche Gräber (bspw. am Donnersplats), die möglicherweise zu größeren, durch Übersiedlung zerstörten Gräberfeldern gehörten [WESTHOLM 1989, 61f., 86]. sowie Bildsteine – spätestens aus dem 10. Jh. –, die sich in Verbindung zu der Aussage über Opferfeierlichkeiten bei Vi in der Guta saga bringen lassen.<sup>8</sup> Diese Interpretation des Begriffes ‚Vi‘ als Bezeichnung für einen Opferplatz ist allerdings nicht unumstritten; MYRBERG [2009a, 153] bezieht ‚Vi‘ in Anlehnung an einen Vorschlag von LINDQVIST [1964, 113] nicht auf die sakrale Einhegung eines heidnischen Opferplatzes, sondern auf den befriedeten Bereich einer Marktveranstaltung zum Schutz von Rechtshandlungen oder Handelsaktionen (‚Kirchfrieden‘, ‚Marktfrieden‘).<sup>9</sup>

Unklar ist in der bisherigen Forschung die genaue Form und Intensität der frühen Ansiedlung bei Visby als Hafen- und Handelsplatz zur Bucht von Almedalen. Thunmark-Nylén vermutet die Ansiedlung zu dem Gräberfeld von Kopparsvik an der südlichen Stadtmauer Visbys an der Stelle des inzwischen zerstörten Visborg slott [THUNMARK-NYLÉN 2004, 289f.]. Eine Lokalisierung der Siedlungen zu Kopparsvik, Gustavsvik und Östra begravningsplatsen außerhalb des heutigen Stadtgebietes von Visby scheint durch die Verteilung der Funde von Ringfibeln und Tierkopffibeln sowie deren Datierung innerhalb bzw. außerhalb der Stadtmauern [A. CARLSSON 1988, 98] untermauert werden zu können. Diese Verteilung wird allerdings durch die Funde von Kopparsvik ebenso verzerrt, wie durch die weitaus schwierigere Fundsituation im Stadtbereich von Visby durch die jahrhundertelange dichte Übersiedlung (geschätzte 80% des Stadtgebietes [ZERPE 2007, 127]). Bei der Interpretation von Kopparsvik als Gräberfeld in Relation zu der frühen Siedlung bei Visby ist zudem die Beobachtung von Siltberg interessant, wonach Kopparsvik genau an der absoluten Südgrenze der mittelalterlichen Stadt Visby lag, des Bereiches in dem die städtische Jurisdiktion galt. Die Bestattungen wären demnach – unter der Prämisse,

<sup>6</sup> THUNMARK-NYLÉN [1989a; 1991a, b; 1995a, 611f.; 2006, 692], dagegen argumentieren A. CARLSSON [1990], KYHLBERG [1991a] und RUNDKVIST [2003a]. Vgl. auch Kapitel 1.3.2 – Datierung der gotländischen Wikingerzeit.

<sup>7</sup> Siehe dazu [NYMAN & WESTHOLM 2006].

<sup>8</sup> Vgl. dazu ANDRÉN [1993, 37f.].

<sup>9</sup> Dazu auch PEEL [1999, xliif.] sowie ROSLUND [2001, 249]. Vgl. auch Kapitel 2.1.2 – Umgebung.

dass dieses topographische Verhältnis bereits im 10. Jh. gegolten hat – direkt an einer wichtigen administrativen Grenze angelegt worden [SILTBERG 1989, 13].

WESTHOLM [1989, 79f.] postuliert eine partiell saisonale Ansiedlung der ‚farmannabönder‘ umliegender Höfe, die innerhalb einer klaren Organisationsstruktur den Bereich von Almedalen als Fischerei- und Landungshafen für private Handelsunternehmungen nutzten und eine provisorische Bebauung aus Landungsbrücken und Hütten zur Lagerung und gelegentlichen Übernachtung etablierten. Als Vergleich führt sie das ‚fiskerätt‘ (‚Fischereirecht‘) aus dem 17. Jh. an, welches Zusammenschlüssen von Anrainern den Bau von Buden für Geräte und einzelne Übernachtungen sowie kleineren Landungsanlagen erlaubte [ebd. 80].<sup>10</sup> YRWING [1986, 175] geht ebenfalls von der Etablierung eines Hafens als Ausgangspunkt für Handelsreisen der gotländischen ‚farmannabönder‘ der umliegenden Höfe aus. Darüber hinaus setzt er die Konsolidierung des Hafens von Almedalen – über eine grobe Datierung der Gräber von Kopparsvik – in eine chronologische Relation zum Niedergang von Birka und den engen Verbindungen zwischen dem Mälartal und den russischen Gebieten [YRWING 1992, 199]. Der Bedeutungsverlust Birkas als Knotenpunkt für den Handel mit dem Ostbaltikum und Russland (besonders Nowgorod bzw. Rurikowo Gorodischtsche) und das daraus entstehende Vakuum ermöglichte demnach den Aufstieg Gotlands bzw. Visbys als Transferstation für die Handelsrouten nach Osten. WESTHOLM [1989, 80] interpretiert das Gräberfeld von Kopparsvik ihrem Modell folgend als Bestattungsort der am ‚fiskerätt‘ partizipierenden Höfe, in enger Relation zu den Gräbern vom Donnersplats, die sie aufgrund der hohen Anzahl fundleerer Gräber als sozial niedrigstehende Bestattungen von Fremden bzw. Toten ohne Hofzugehörigkeit interpretiert. Auf die für Gotland abweichend hohe Anzahl von fundleeren Gräbern in Kopparsvik (etwa 33%) geht Westholm bei dieser Interpretation nicht ein. Als Ursache für die Bestattung der Toten bei Kopparsvik und nicht bei den binnenländischen Heimathöfen führt sie die These einer spirituellen Bedeutung der Nähe zum Meer an.

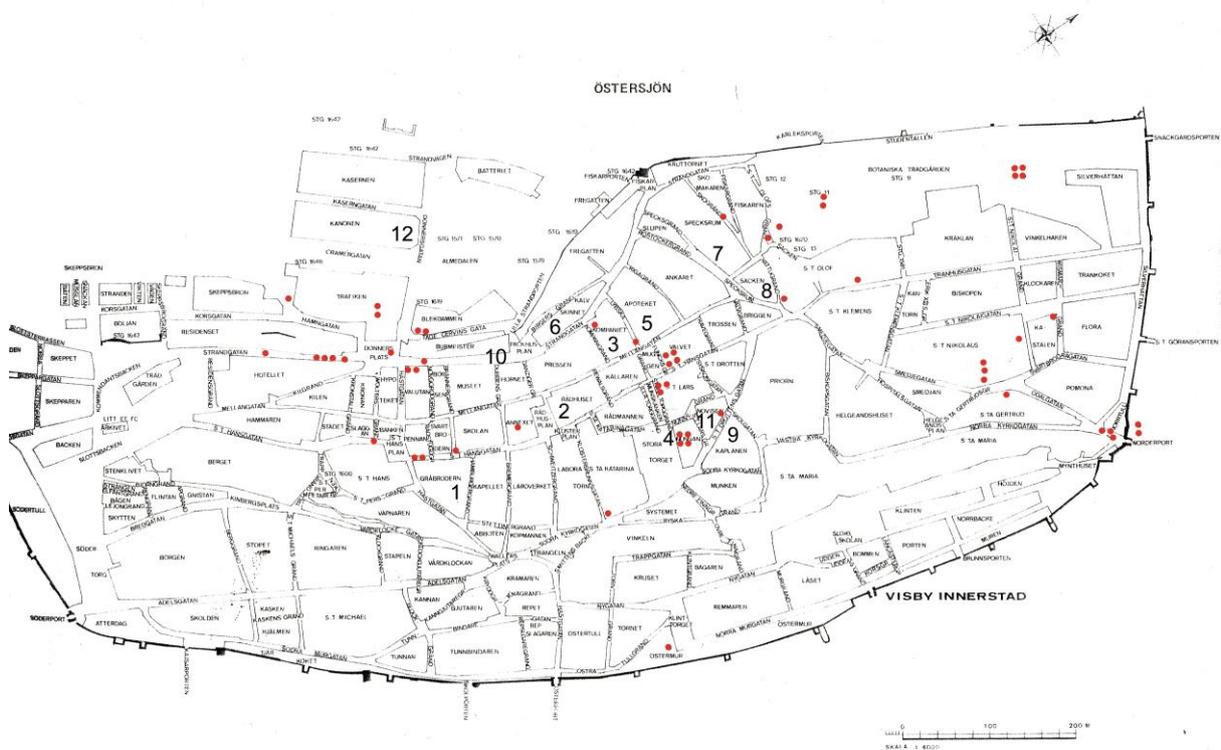
Als Beleg für ihre These einer hauptsächlich saisonalen Ansiedlung bei Almedalen – die gotländischen ‚farmannabönder‘ kehrten demnach den Winter über zu ihren Höfen zurück und nur eine kleine Gruppe fremder Händler und einzelne Fischer blieben ganzjährig vor Ort – führt Westholm das anthropologische und archäologische Material von Kopparsvik und die frühen Funde aus Visby sowie Vergleiche zum mittelalterlichen Trondheim an. Die Bauern besaßen dort nach Aussage der Frostathinglag neben ihren Höfen im Innenland auch Grundstücke am Handelsplatz. Dieselbe Situation nimmt WESTHOLM [1989, 80] auch für eine frühe Ansiedlung bei Visby an. So deutet sie die Alters- und Geschlechtsverteilung der Toten von Kopparsvik als Hinweis auf eine saisonale Ansiedlung [WESTHOLM 1983, 410; 1989, 78] ohne die Anwesenheit von Frauen und Kindern. Zum Beispiel weist das Fehlen von typischen Winterfunden wie Eissporen in Kopparsvik und dem Stadtgebiet von Visby nach WESTHOLM [1989, 78] auf eine primär saisonale Ansiedlung. Allerdings spiegelt das Fundmaterial aus den Gräbern von Kopparsvik nur die Bestattungssitten, aber keine tatsächlichen Lebensverhältnisse wider. Auch ihre Argumentation gegen die Anwesenheit von Frauen – nach WESTHOLM [1983, 410] finden sich in den ältesten Schichten von Kopparsvik keine Hinweise auf die Anwesenheit von Frauen – ist bei Betrachtung des Fundmaterials unhaltbar, einige der ältesten Bestattungen sind zweifelsfrei Frauengräber.<sup>11</sup> Allerdings deutet das prozentuale Verhältnis der Funde von Ringfibeln als Bestandteil der männlichen Tracht zu den Tierkopffibeln der Frauentracht im Bereich um Visby auf einen überproportionalen Anteil von Männern in der Bevölkerung hin. Für ganz Gotland beträgt das Verhältnis von Ringfibeln zu Tierkopffibeln etwa 55% zu 45%, aus

<sup>10</sup> Siehe dazu auch SILTBERG [2001].

<sup>11</sup> Siehe dazu Kapitel 2.2.2 – Datierung von Kopparsvik.

dem Bereich um Visby stammen dabei 12% der auf Gotland gefundenen Ringfibeln, aber nur 6% der Tierkopffibeln, ohne dass Kopparsvik diese Relation maßgeblich verzerrt [A. CARLSSON 1988, 97, 99].

Für die ersten Ansiedlungen um den Hafen von Almedalen kann eine saisonale Nutzung nicht ausgeschlossen werden, eine nur saisonale Ansiedlung einer bestimmten, männlich dominierten und tätigkeitsbezogenen Gruppe vermuten auch THUNMARK-NYLÉN [2004, 288] und YRWING [1992, 197]. Es muss jedoch spätestens mit der zunehmenden Nutzung von Kopparsvik als Bestattungsplatz mit stetig ansteigender Bestattungsfrequenz im Laufe des 10. Jh. von einer konsolidierten und ganzjährig bevölkerten Siedlungsstruktur im Bereich des späteren Visby ausgegangen werden [HYENSTRAND 1989a, 112].<sup>12</sup> SVAHNSTRÖM [1984, 38] sieht dagegen die dichte Belegung von Kopparsvik und Gustavsvik nicht als Beleg für eine Etablierung des frühen Visby und geht davon aus, dass sich Visby erst nach Ende der Nutzung der beiden Gräberfelder zum Zentrum des Handels gotländischer ‚farmannabönder‘ entwickelte. Dem entgegen steht allerdings seine eigene Interpretation von Kopparsvik als Bestattungsplatz der gotländischen ‚farmannabönder‘ [ebd. 26].



**Abb. 1.3.1-2 – Karte über das Altstadtgebiet von Visby**

(1) Kv. Gräbrodern, (2) Kv. Rådhuset, (3) Kv. Kompaniet, (4) Stora Torggränd, (5) Kv. Apoteket, (6) Kv. Kalvskinet, (7) Kv. Specksrum, (8) Kv. Säcken, (9) Kv. Kaplanen, (10) Strandgatan, (11) Kv. Novisen, (12) Kv. Kanonen.

Die roten Punkte markieren wikingerzeitliche Fundstellen.

Entnommen aus WESTHOLM [1989, 63f.], Umzeichnung vom Verfasser.

Auf die Konsolidierung einer festen Siedlungsstruktur im 10. Jh. deuten neben den bereits angeführten 14C-Daten und der sich bereits früh abzeichnenden Strukturierung und Parzellierung der Siedlungsfläche auch die Tierknochen aus der nach WESTHOLM [1893, 409f.] wikingerzeitlichen Schicht im Kv. Apoteket, im Stadtbereich von Visby hin. Das Knochenmaterial bestand zu fast 50% aus Schweineknöcheln, was als Hinweis auf eine permanente Besiedlung zu sehen ist [WESTHOLM & SIGVALLIUS 1982, 55f.]. Tibia und Femur eines etwa zwei Jahre alten Tieres fanden sich auch in einem Grab (Gr97) von Kopparsvik. Anders als Capriden oder

<sup>12</sup> Nach THUNMARK-NYLÉN [1989c, 36] ist hingegen erst ab der Mitte des 12. Jh. von einer festen Ansiedlung auszugehen.

Boviden sind Schweine auch auf kleinem Areal, bspw. innerhalb einer Stadt, zu halten, aber nur schwer zu treiben und damit wenig mobil. Auch der nur geringe Knochenanteil von Wildtieren spricht für eine permanente Besiedlung mit fester Versorgung. Jagd scheint für die wikingerzeitliche Bevölkerung um Almedalen herum keine große Bedeutung gehabt zu haben. Zuletzt deutet besonders die Dichte der Belegung bei Kopparsvik auf eine permanente Ansiedlung. Es ist unwahrscheinlich, dass die Verstorbenen bei einer saisonalen Nutzung des Areales nicht wie von WESTHOLM [1989, 80] angenommen auf den Gräberfeldern ihrer Heimathöfe im Binnenland bestattet wurden.<sup>13</sup> Bei einer Mortalitätsrate von etwa 2–2,5%/Jahr müsste zudem auf Grundlage der fassbaren Bestattungen in Kopparsvik bei einer saisonalen Ansiedlung eine überraschend große Bevölkerung von etwa 200–250 Personen angenommen werden. Für Birka kann eine feste Bevölkerung von 500–600 Individuen geschätzt werden [GRÄSLUND 1980, 82f.] und für Haithabu maximal 1000 Einwohner [RANDSBORG 1980, 80].

Neben der Frage nach der chronologischen Entwicklung der Vorgängersiedlung Visbys um Almedalen sind auch die Form der Strukturierung sowie der mögliche externe, nicht-gotländische Einfluss ungeklärt.<sup>14</sup> Die Untersuchungen von WESTHOLM [1983, 406f.; 1989, 75] legen nahe, dass ab dem Übergang vom 9. zum 10. Jh. eine deutlich geregelte und strukturierte Parzellierung des Areales durchgesetzt wurde, mit einer intendierten Ausrichtung der Straßen und Häuserfronten in Richtung des Hafens. Der älteste Siedlungsteil lag nach FRITZELL [1960] um St. Drotten, im Kv. Speckrum und Kv. Apoteket. WESTHOLM [1989, 75] verschiebt auf Grundlage ihrer 14C-Datierungen den Siedlungskern etwas in Richtung Kv. Speckrum und Kv. Kompaniet. Der Vorschlag von THUNMARK-NYLÉN [1989c, 36f.] die erste erwähnte Kirche Visbys, Botairs Kirche aus der Guta saga,<sup>15</sup> als St. Drotten (bzw. St. Trinitatis kyrkoruin) zu identifizieren, stimmt mit dieser Theorie überein. Andere Thesen interpretieren Botairs Kirche auf Grundlage der Aussage in der Guta saga<sup>16</sup> mit den späteren Kirche St. Per und St. Hans (Allhelgonkyrka) [SWANSTRÖM 1985; 1986; KATTINGER 2001, 50], womit sich der mutmaßliche Siedlungskern massiv nach Süden verschieben würde. Nach KYHLBERG [1991a, 223] ist diese Deutung jedoch chronologisch nicht haltbar, die älteste Bauphase ist erst ab dem 12. Jh. fassbar [ANDRÉN 2011, 97]. Die parallele Ausrichtung des Straßennetzes und die Parzellierung der Grundstücke um St. Drotten weisen Ähnlichkeiten zu anderen wikingerzeitlichen proto-urbanen Handelszentren wie Haithabu, Ribe, Sigtuna oder Dorestad auf und deuten auf eine übergeordnete, administrative Organisationsstruktur hin. Unklar ist die Art dieser zentralen Organisation. WESTHOLM [1989, 76] errechnet für das 11. Jh. eine ungefähre Anzahl von 70–80 Parzellen. Einen königlichen Einfluss schließt Westholm [ebd. 77] aus und schlägt stattdessen eine Selbstverwaltung einer größeren, hauptsächlich gotländisch stämmigen Bevölkerung vor.<sup>17</sup>

KYHLBERG [1991a, 188, 220f.; 1991b, 66] vermutet im Gegensatz dazu aufgrund archäologischer Funde und der deutlichen Analogien in der strukturierten, gesteuerten Entwicklung Visbys zu Handelsplätzen wie Ribe, Birka

<sup>13</sup> Dazu auch SVAHNSTRÖM [1984, 26] und A. CARLSSON [1988, 99].

<sup>14</sup> Siehe dazu die Forschungsdiskussion zur Gründung Visbys bei YRWING [1986, 177f.; 1978, 177] und KYHLBERG [1991a, 185].

<sup>15</sup> Siehe dazu Kap. 3 der Guta saga.

<sup>16</sup> „Míþ þý fikk þáun kirkia standa obrend. Han var sett þar míþ aldra helguna namni, innan þan staþ, sum nu kallar Petrs kirkju.“ („Darauf hin konnte die Kirche dort unverbrannt stehen. Sie stand dort unter dem Namen Aller Heiligen, an der Stelle, die nun St. Pers Kirche genannt wird.“) Guta saga, Kap. 3, zitiert nach PEEL [1999, 8].

<sup>17</sup> Allerdings führt WESTHOLM [1989, 80] Reste eines übersiedelten Gräberfeldes mit teils reichen Waffengräbern nördlich der fundleeren Gräber von Donnersplats an. Für diese reicheren Bestattungen – in Abgrenzung zu den, von ihr als sozial niedrig stehend interpretierten Gräbern vom Donnersplats – schlägt sie eine Deutung als Gräber einer fremden Führungsschicht vor, in Anlehnung an die in der älteren Forschung geäußerten Theorie einer schwedischen Elite in den Kammergräbern von Haithabu [STEUER 1984b, 203; JANKUHN 1986, 110f.; dagegen ARENTS & EISENSCHMIDT 2010, 286].

und Trondheim eine königliche Kontrolle oder eine andere Art einer administrativen und kontrollierenden Instanz bereits im 10. Jh. Als Indiz dafür zieht er die Aussage der Guta saga über die Machtbefugnis von Avair Strabain, dem gotländischen Unterhändler bei den Tributverhandlungen mit dem Svear-König, heran (Kap. 2). Dessen Wergeld lag über dem des Svear-Königs<sup>18</sup> und er wurde durch die Beschreibung als ‚fielkunnugr‘ möglicherweise als Kultführer inszeniert. Die Guta saga belegt damit nach KYHLBERG [1991a, 238f.; 1991b, 61–66] eine deutliche Hierarchie innerhalb der gotländischen Gesellschaft, die der oftmals proklamierten ‚egalitären Bauernrepublik‘ massiv widerspricht [KYHLBERG 1991b, 53f.].<sup>19</sup> YRWING [1992, 197] geht auf Grundlage dieser Aussagen der Guta saga über die Verhandlungen mit dem König der Svear von Tributbeziehungen zwischen Gotland und dem Svear-Reich bereits in der Mitte des 11. Jh. aus. Allerdings argumentiert er, dass die Kontakte vom Landsting in Roma ausgingen und nicht von Visby. Auch nimmt er eine gotländische Initiative für die Nutzung der Bucht von Almedalen als Ausgangspunkt für Handelsreisen an. Ausgehend von der Etablierung handelsunterstützenden Handwerks (wie Schiffszimmerer) konsolidierte sich so eine gotländische Ansiedlung [ebd. 196]. Diese Theorie eines freien Anwachsens der Siedlung lässt allerdings die Frage nach externem Einfluss sowie die offensichtlich geplante und strukturierte Parzellierung der frühen Siedlung außer Acht. THUNMARK-NYLÉN [1989c, 37] und ROSLUND [2001, 249] gehen ebenfalls von einer ursprünglich gotländischen Initiative zur Etablierung eines lokalen Landungshafens aus; erst durch die Bedürfnisse fremder Händler nach einer Infrastruktur entstand ihrer Interpretation nach im 11. Jh. ein administrativer Zentralort. Nach SVAHNSTRÖM [1984, 26, 28] deutet auch das Fundmaterial im Bereich von Visby und Kopparsvik auf eine eindeutig gotländische und partiell aus dem Binnenland stammenden Bevölkerung hin. Allerdings zeigen einzelne Funde im Siedlungsgebiet des späteren Visby einen finnischen Einfluss [WESTHOLM 1989, 78].<sup>20</sup>

Ungeklärt ist zudem die wesentliche Frage, ab wann Visby von einem reinen Landungshafen für Gotländer zu einem Handelsort und Zielhafen für Fremde wurde. A. CARLSSON [1990, 5] widerspricht der Interpretation von Westholm, dass die beginnenden Handelstätigkeiten gotländischer ‚farmannabönder‘ und die damit einhergehende Etablierung des frühen Visby mit den wachsenden Bedürfnissen einer egalitären Bauernrepublik ohne Führungseliten oder innere Konflikte zu begründen sind. Seiner Theorie nach entstanden das frühe Visby ebenso wie Paviken, Västergarn sn, aus einem gereiften ‚stormänsmiljö‘, einer lokalen Führungsschicht unter festland-schwedischem Einfluss [ebd. 12f.], was eine Erklärung für den mutmaßlich gesteuerten Stadtbildungsprozess um Almedalen gibt. Abweichend zu den meisten Interpretationen zur Entstehung des Handelsplatzes um Almedalen sieht auch KYHLBERG [1991a, 238] die Rolle der gotländischen Händler eher passiv und Gotland bzw. das frühe Visby als Ziel fremder Händler und weniger als Ausgangspunkt für Handelsunternehmungen der ‚farmannabönder‘.<sup>21</sup>

Mit Beginn des 11. Jh. ist in der dritten Phase nach Westholm eine zunehmende Urbanisierung und Konsolidierung der mittelalterlichen Struktur der Stadt Visby fassbar. Dagegen deutet sich nach SVAHNSTRÖM [1984, 42] und THUNMARK-NYLÉN [1989c, 37] eine Urbanisierung Visbys erst im Laufe des 12. Jh. an, auch der Name ‚Visby‘ wird erstmals in der *Chronicon Livoniae* von Heinrich von Lettland für das Jahr 1203 erwähnt

<sup>18</sup> Vgl. dazu PEEL [1999, 31].

<sup>19</sup> Dazu auch A. CARLSSON [1983a, 1990], GARDELL [1986], HYENSTRAND [1989a], LERBOM [2003] und ANDRÉN [2009].

<sup>20</sup> Zur ethnischen Interpretation der Bestatteten von Kopparsvik siehe Kapitel 2.6 – Auswertige Händler und einheimische ‚farmannabönder‘.

<sup>21</sup> Siehe dazu auch die Diskussion zur Christianisierung Gotlands bei PEEL [1999, xxxvi] sowie die dort angeführte Literatur.

[SVAHNSTRÖM 1984, 43]. Nach Aussage der Guta saga wird auf Botairs Bestreben die erste Kirche<sup>22</sup> vermutlich an der Stelle der späteren Kirchenruine von St. Drotten errichtet und finnisch-baltische Kontakte werden etabliert [WESTHOLM 1989, 82]. Der Beschluss Botairs, die zweite Kirche bei Vi zu errichten, deutet auf die Existenz einer christlichen Gemeinde vor Ort hin, auch wenn die Reaktion des Volkes und Likairs notwendige Intervention darauf hinweisen, dass diese Gemeinde noch eine klare Minorität darstellte. THUNMARK-NYLÉN [1989c, 37] argumentiert dagegen auf Grundlage der Guta saga, dass die Stelle von Botairs zweiter Kirche gewählt wurde, da der Bereich um Visby nur ein untergeordneter Nebenschauplatz des öffentlichen Lebens war,<sup>23</sup> anders als im Umkreis (z. B. mit dem Thing in Roma). Allerdings ist die Aussage Likairs in der Guta saga<sup>24</sup> nur schwer zu deuten, und kann auch in Anlehnung an LINDQVIST [1964, 113] und MYRBERG [2009a, 153] als Hinweis auf einen besonderen Marktfrieden interpretiert werden.

Die vierte Phase im 12. Jh. ist geprägt von der Dominanz deutscher Interessen, der gotländische Handel ist großflächig von fremden Händlern gesteuert, wenn auch die meisten Parzellen nach WESTHOLM [1989, 86f.] noch im Besitz professioneller gotländischer Kaufleute sind. Die Stadt ist fest eingebunden in das europäische Mittelalter und das Handelsnetzwerk der Hanse. Eine Zunahme externer Marktinteressen führte zur zunehmenden Distanzierung zwischen Visby und dem gotländischen Hinterland und schließlich zum Bürgerkrieg von 1288.

### 1.3.2 – Datierung der gotländischen Wikingerzeit

Bei der Untersuchung der gotländischen Frühgeschichte erweist sich der Begriff ‚Wikingerzeit‘ als Bezeichnung für einen innerhalb des skandinavischen Raumes allgemeingültig definierten festen chronologischen Block und die traditionell damit verbundene Datierung als unzureichend. Zur besseren chronologischen Verortung von Kopparsvik muss daher der problematische Terminus ‚Wikingerzeit‘ und die Datierung der ‚gotländischen Wikingerzeit‘ diskutiert werden.

Generell bezieht sich der Begriff ‚Wikingerzeit‘ in der Forschung auf die Zeit des späten 8. Jh. bis zur Mitte des 11. Jh., genauer von etwa 790 bis 1066 n. Chr.

Damit setzen zwei Ereignisse die Fixpunkte für Beginn und Ende der Wikingerzeit. Der Überfall auf das Kloster Lindisfarne – der englische Küste von Northumberland vorgelagert – am 08. Juni 793 als einer der ersten überlieferten<sup>25</sup> und anscheinend eindrucklichste frühe Kontakt der kontinentaleuropäischen christlichen Welt mit skandinavischen Seeräubern kann in keiner Weise als Epochengrenzen der skandinavischen Kultur betrachtet werden; er markiert aber den Beginn der historischen Epoche ‚Wikingerzeit‘ als ereignisgeschichtliches Phänomen. Ähnlich bezieht sich der allgemein anerkannte Schlusspunkt der ‚Wikingerzeit‘ auf ein konkretes Ereignis ohne Rücksicht auf vorhergehende kulturelle Veränderungen zu nehmen; die Schlacht von Stamford Bridge am 25. September 1066, in der die letzten Ansprüche eines skandinavischen Herrschers, des Norwegers Harald III. Harðráði, auf die englische Krone zurückgeschlagen wurden.

Diese Epocheneinteilung auf Grundlage von zwei spezifischen, relevanten historischen Ereignissen für die gesamte skandinavische Region erscheint bei genauerer Betrachtung des Begriffes ‚Wikingerzeit‘ nur konse-

<sup>22</sup> Siehe dazu PEEL [1999, xlii] und die dort angeführte Literatur.

<sup>23</sup> Siehe dazu STAECCKER [2009b, 313].

<sup>24</sup> „Herþin at brenna mann ella kirkiu hans, þy et han stand i Vi, firir niþan klintu.“ („Brennt weder den Mann noch seine Kirche, denn sie stehen am Heiligtum, unterhalb der Klippen.“) Guta saga, Kap. 3.

<sup>25</sup> Siehe dazu auch DOWNHAM [2012, 341].

quent. Der Terminus ‚Wikinger‘, von altnord. *víkingr*<sup>26</sup> bzw. *fara í víking* („auf Wiking sein“)<sup>27</sup> [KRÜGER 2008], bezeichnet bekanntermaßen keine ethnische Gruppierung, sondern eine Tätigkeit bzw. eben ein ereignisgeschichtliches Phänomen – die Raub-, Handels- und Entdeckungsfahrten skandinavischer Seefahrer – ohne zwischen Herkunft oder spezifischer kultureller Ausprägung zu unterscheiden.<sup>28</sup>

Eine alternative Definition der Wikingerzeit bietet eine Kombination aus ereignisgeschichtlicher und archäologischer Datierung, basierend auf dem Beginn der Handelsaktivitäten in den beiden Zentren Ribe und Birka [MYHRE 1993]. Beide Handelsplätze scheinen bereits zu Beginn bzw. im Laufe des 8. Jh. gegründet bzw. etabliert worden zu sein [BENCARD & BENDER JØRGENSEN 1990a, 130ff.; 1990b; HOLMQUIST-OLAUSSEN 2001, 13; HEDENSTIERNA-JONSON 2006b, 52; FEVEILE 2008; B. AMBROSIANI 2012] und markieren damit den Anfang einer supraregionalen Handelsaktivität, die nach GUSTIN [2004, 25f.] als wesentliche Zäsur zwischen der späten Eisenzeit und dem (frühen) Mittelalter verstanden werden kann. Der Beginn der Wikingerzeit würde sich damit in die erste Hälfte des 8. Jh. vordatieren lassen, eine Definitionsfrage zwischen einem historischen und einem archäologischen Datierungsmodell, die allerdings zu einer verstärkten Diffusion der Epochen Vendelzeit – Wikingerzeit führen würde.

Ausgehend von der traditionellen Datierung der Wikingerzeit erscheint es für den Forschungsdiskurs am sinnvollsten, den Beginn der Wikingerzeit in der zweiten Hälfte des 8. Jh. anzusetzen und den Übergang zwischen Vendel- und Wikingerzeit als diffus und nicht überregional gleichwertig greifbar zu akzeptieren.

Ohne Rückgriff auf den traditionellen Schlusspunkt mit dem Jahr 1066 lässt sich das Ende der Wikingerzeit hingegen kaum überregional festmachen. Wie bereits oben angeführt, könnte der Übergang zum christlich geprägten, zentraleuropäischen Mittelalter in Dänemark schon gegen Ende des 10. Jh. bzw. im Übergang zum 11. Jh. fixiert werden, wohingegen sich in Schweden vorchristliche Elemente bis zum Beginn des 12. Jh. halten. Die bekannteste historische Überlieferung zur vorchristlichen Gesellschaft des Sveareiches ist sicherlich Adam von Bremens Schilderung des heidnischen Tempels in Uppsala.<sup>29</sup> Archäologisch lässt sich die Eingliederung der skandinavischen Herrschaftsbereiche in das europäische christliche Mittelalter am besten anhand des Überganges der Bestattungssitten von (heidnischen) Gräberfeldern zu Kirchhöfen [NILSSON 1996a; STAECKER 2001] und des Wechsels von den noch im heidnischen Bewusstsein verankerten spätwikingerzeitlichen Kunststilen wie Ringerike und Urnes zur christlichen Romanik<sup>30</sup> fassen.

Eine pan-skandinavische, allgemeingültige Periodisierung der Wikingerzeit auf Grundlage von zwei Ereignissen, die beide im westlichen Teil Europas stattgefunden haben, erleichtert die Subsumierung und die übergreifende Betrachtung und Auswertung historischer und kultureller Elemente. Bei der detaillierteren Untersuchung der ‚wikingerzeitlichen Kultur‘ ist diese chronologische Definition jedoch oftmals für die regionale Entwicklung unpassend [NÄSMAN 2000, 1]. In Dänemark könnte mit der Etablierung einer christlichen Herrscherdynastie gegen Ende des 10. Jh. bereits von einer Eingliederung des Königreiches in das hochmittelalterliche Kontinentaleuropa gesprochen werden, wohingegen im Osten Skandinaviens im 11. Jh. ein nahtloser Übergang von den ‚traditionellen‘ wikingerzeitlichen Raubzügen zu den baltischen Kreuzzügen des 13. Jh. zu beobachten ist [RUNDKVIST 2003a, 75].

<sup>26</sup> Z. B. in den Runeninschriften DR 216, G 370 und U 617 [JESCH 2001, 45ff.].

<sup>27</sup> „[...] ok fara ek í víking“ („[...] und ich auf Viking fahre“), Egils saga Skalla-Grímssonar, Kap. 32, S. 84.

<sup>28</sup> Siehe dazu die Dekonstruktionsversuche des Komplexes ‚Wikingerzeit‘ bei SVANBERG [2003].

<sup>29</sup> Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, Lib. IV, Cap. XXVI–XXVII (MGH SS rer. Germ. 2, S. 257f.).

<sup>30</sup> Dazu STAECKER [2004b].

Die archäologische Kultur der Wikingerzeit auf Gotland kollidiert zumindest mit dem Endpunkt dieser traditionellen Datierung.

Der Beginn der Wikingerzeit auf Gotland ist ereignisgeschichtlich nur schwer fassbar, externe Unternehmungen im Baltikum – als Äquivalent zu dem Eindringen der Westskandinavier in das europäische Bewusstsein – scheinen bereits zur Vendelzeit erfolgt zu sein [WESTHOLM 2008, 110f.], ohne ein historisches Datum in der Geschichtsschreibung hinterlassen zu haben.

Die Datierung der Wikingerzeit als Epoche einer archäologisch fassbaren Kultur, als „archäologische Wikingerzeit“ („arkeologiska vikingatiden“) [THUNMARK-NYLÉN 1995b, 612], gibt hingegen mehr Anhaltspunkte. Zwar ist auch auf Gotland der Übergang zwischen der Vendelzeit und der Wikingerzeit fließend, aber eine archäologisch definierte Kulturgrenze mit dem Auftreten des sog. ‚gripping beast‘ als wesentliches Stilelement in der Kunst lässt sich auch auf Gotland um das Jahr 800 herum definieren [WILSON 1995; WAMERS 1999; MÜLLER-WILLE 2001; RUNDKVIST 2003a, 75]. Der sogenannte Greiftierstil, basierend auf dem ‚gripping beast‘, entwickelte sich aus dem germanische Tierstil II und lässt sich ab dem Übergang des 8./9. Jh. z. B. im Oseberg-Fund oder im gotländischen Reitergrab A/1899 von Broa, Halla sn, nachweisen [B. SALIN 1922]. Somit kann der Beginn der gotländischen Wikingerzeit auf den Zeitraum 790/800 n. Chr. festgelegt werden [HYENSTRAND 1989a, 130–135; RUNDKVIST 2003a, 75; THUNMARK-NYLÉN 1995b, 611f.; 2006, 692f.].<sup>31</sup>

Die Frage nach dem Endpunkt dieser Epoche auf Gotland ist hingegen stark umstritten. Abweichend zum festlandskandinavischen Bereich weisen viele Elemente der gotländischen Wikingerzeit eine lange Kontinuität auf, die mindestens bis in das 12. Jh. hinein anhält. Das von A. CARLSSON [1983a, 75; 1988, 68–76] auf Basis der Fibeltypen erstellte Chronologiesystem reicht mit den Phasen Csn D und Csn E von etwa 1000 bis 1150 n. Chr. THUNMARK-NYLÉN [1989a; 1991a, b; 1995b, 611f.; 2006, 692] versucht darüber hinaus auf Grundlage von mehreren Fundtypen die gotländische Wikingerzeit mit ihrer Periode VIII:4 bis 1200 n. Chr. auszudehnen. Wesentliche Belege, die THUNMARK-NYLÉN [1991b, 163f.] für eine lange Wikingerzeit anführt, sind die späten Datierungen von zusammengesetzten Doppelkämmen, bronzenen Keulenköpfen,<sup>32</sup> Bronzeschalen, Bergkristallanhängern und Kreuzanhängern sowie den Schlussmünzen in Hortfunden bis ins 13. Jh. Dieser ‚langen Wikingerzeit‘ widersprechen besonders A. CARLSSON [1990], KYHLBERG [1991a] und RUNDKVIST [2003a]. Wichtigster Kritikpunkt an Thunmark-Nyléns Datierung ist ihre Adaption der Jahreszahlen, die Strelow für die ersten gotländischen Kirchen angibt [A. CARLSSON 1990, 6f.]. Die bei Strelow angeführten Jahreszahlen sind in der Forschung massiv umstritten [STAECKER 2000, 125], einige Datierungen lassen sich widerlegen [A. CARLSSON 1990, 7]. Während Strelow anscheinend durch den Rückgriff auf unbekannte Quellen für einige Kirchen korrekte Daten angeben kann, so für die Kirche von Garde [STAECKER 2000, 126], ist nicht immer sicher, worauf genau sich diese Jahresangaben beziehen, z. B. auf Errichtung, Weihung oder Ausbau. Auch die von Thunmark-Nylén angeführten Fundgruppen, mit denen sie eine Kontinuität wikingerzeitlicher Elemente bis 1200 zu belegen versucht, werden von A. CARLSSON [1990, 9f.] und RUNDKVIST [2003a, 75–79] als zu unkritisch interpretiert zurückgewiesen.

Trotz dieser Forschungskontroverse muss für Gotland eine längere Kontinuität wikingerzeitlicher Elemente – zumindest bis in das 12. Jh. – berücksichtigt werden, die es schwer machen, den Endpunkt dieser

<sup>31</sup> Dagegen verlegt A. CARLSSON [1983a, 73; 1988, 68–76; 1990, 4] auf Grundlage seiner Fibeltypologie den Beginn der Wikingerzeit in das frühe 8. Jh., ebenso NERMAN [1969–75] und HØILUND NIELSEN [1999a, b].

<sup>32</sup> Die Interpretation der bronzenen Knäufe als Keulenköpfe ist von Lindqvist zurückgewiesen worden, er schlägt eine Nutzung als Knauf der Ruderpinne vor, womit die Bronzeknäufe im Grabkontext als Symbol für einen Schiffseigner oder Steuermann gesehen werden könnten [NYLÉN 1983, 143].

Epoche mit der zentralskandinavischen Wikingerzeit zu synchronisieren. Abgesehen von den von A. Carlsson und Thunmark-Nylén auf Basis ihrer Fibeltypologien vorgeschlagenen Phasen, schlägt RUNDKVIST [2003a, 76] mehrere Momente als Endpunkte der gotländischen Wikingerzeit vor, übernimmt jedoch abschließend das nur leicht veränderte Chronologiesystem von A. Carlsson.

Wesentliche kulturelle Elemente, die Gotland von Zentralskandinavien unterscheiden, ist zum einen die lange Kontinuität von in klassisch nordischem Tierstil verziertem Schmuck [A. CARLSSON 1983a, 78f.]. Zum anderen ist es besonders die lange Nutzung heidnischer Gräberfelder parallel zu bereits existierenden christlichen Kirchhöfen, in der Südhälfte Gotlands mindestens bis in die erste Hälfte des 12. Jh. [ebd.]. Nach THUNMARK-NYLÉNS [1995a, 162] langer Datierung wurden heidnische Gräberfelder und christliche Kirchhöfe noch etwa 150 Jahre lang parallel genutzt, allerdings schließen sich diese beiden Bestattungsformen in den einzelnen Kirchspielen aus [THUNMARK-NYLÉN 1989b, 223; A. CARLSSON 1990, 8f.]. Daneben lässt sich die bis in das 12. Jh. reichende Sitte anführen, die Toten auf den Kirchhöfen in ihrer Tracht beizusetzen.<sup>33</sup> Die Trachtgräbersitte unterscheidet sich von der alten heidnischen Beigabentradition durch das ausnahmslose Fehlen von Waffen, Alltagsgerät, Keramik und Nahrungsbeigaben [TROTZIG 1969] und kann als Entwicklung hin zur üblichen christlichen Beisetzung ohne jede Art von Grabbeigaben gesehen werden [STAECKER 2000, 120]. Beide Bestattungsformen – die fortwährende Nutzung heidnischer Gräberfelder und die Grablege in voller Tracht auf Kirchhöfen – werden von THUNMARK-NYLÉN [1991b] aufgrund der oben angeführten Fundtypen und der Jahresangaben von Strelow bis in das frühe 13. Jh. hinein datiert. Problematisch ist dabei, dass alle von Rundkvist angeführten Momente zur Definition eines Schlusspunktes für die gotländische Wikingerzeit nie einen pan-gotländischen Übergang darstellen, sondern der südliche Teil Gotlands in vielen Bereichen offensichtlich konservativer und traditioneller veranlagt war [STAECKER 2000, 124].<sup>34</sup>

Die konservative Haltung im Hinblick auf die Bestattungssitten wie auch die lange Kontinuität von typisch wikingerzeitlichem Fundmaterial lassen damit eine Verlängerung der Wikingerzeit auf Gotland bis mindestens 1150 n. Chr. notwendig erscheinen. Eine von Thunmark-Nylén geforderte Epochenausdehnung bis zum Beginn des 13. Jh. als pan-gotländischer Schlusspunkt beruht hingegen auf zu unsicheren Datierungen bzw. Zirkelschlüssen, wenn auch eine längere Adaption bspw. von typisch wikingerzeitlichen Formelementen in Einzelfällen nicht ausgeschlossen werden kann.

### **1.3.3 – ‚Gräberarchäologie‘ und Bestattungen als ‚Zerrspiegel des Lebens‘**

Da der Großteil der Auswertung primär auf den Bestattungen des Gräberfeldes von Kopparsvik basiert, erscheint ein kurzer Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur Gräberarchäologie und die Theorien zur Funktion und Bedeutung von Bestattungen wichtig.

Bestattungen sind auf Grundlage des archäologischen Fundmaterials weitaus schwieriger zu deuten als Siedlungsfunde, wenn es darum geht, Rückschlüsse auf die hinter den Bestattungen stehende Gesellschaft zu ziehen. In Anlehnung an die frühere Forschung, die Bestattungen eindimensional als ‚Spiegel des Lebens‘ interpretierte, in denen sich in Form von Beigaben und Grabkonstruktion die konkrete soziale, religiöse und kulturelle Realität manifestierte, ist weit eher davon auszugehen, dass Bestattungen einen ‚Zerrspiegel des Lebens‘ darstellen – „Burials are not ‘mirrors of life’: if anything, they are a ‘hall of mirrors of life’“ [HÄRKE

<sup>33</sup> Dazu THUNMARK-NYLÉN [1989b; 1995a] und STAECKER [1996; 1998; 2000; 2001].

<sup>34</sup> Dazu auch THUNMARK-NYLÉN [1984b; 1989b] und ANDRÉN [1989].

1997, 25]. Bestattungen bilden nicht *per se* die Realität ab, „sondern sie reflektieren die idealisierten und geschönten Vorstellungen von dieser Realität und die Erwartungen der Beteiligten an sie.“ [BRATHER 2009b, 248]. JENNBERT [1988, 88] verwendet dafür im Schwedischen den Begriff ‚gravspråk‘ (‚Sprache‘ oder ‚Ausdruck‘ der Bestattung). Das Grab ist damit das Ergebnis eines hoch komplexen Vorganges, beeinflusst durch soziale, kulturelle und religiös-kultische Faktoren. Das betrifft Form und Lage des Grabes ebenso wie die Beigaben. Beides ist nicht als passives, starres Bild zu sehen, sondern als Ergebnis eines aktiven und öffentlichen Bestattungsrituals [N. PRICE 2010], bei dem der Verstorbene das Medium einer Kommunikation zwischen Angehörigen und Gesellschaft darstellt.

Der religiöse Grundgedanke eines Weiterlebens im Jenseits ist dabei nur einer von mehreren Faktoren, die sich im Bestattungsvorgang manifestieren. Daneben sind auch Geschlecht, Alter, Herkunft, Sozialstand und -gruppe des Verstorbenen – die ‚social persona‘ bei BINFORD [1972] – von wesentlicher Bedeutung für den Bestattungsritus [HÄRKE 1992, 164; PARKER PEARSON 2001, 25, 74–84; BRATHER 2005, 157f.], sowie die daraus resultierende ‚duty relationship‘ der Angehörigen zum Toten [SAXE 1970].

Neben diesen Parametern, die sich unmittelbar auf den zu Bestattenden beziehen, impliziert eine Bestattung auch immer eine gesellschaftliche, sozio-politische Aussage und beinhaltet eine soziale Dimension; die Interaktion zwischen Angehörigen und der übrigen Gesellschaft. Der Bestattungsvorgang ermöglicht damit die Inszenierung von sozialen Identitäten und dient der Präsentation von sozialen Vorstellungen und der Legitimierung von Macht und gesellschaftlichem Status [BRATHER 2009b]. Diese Komponente der Bestattung als ‚soziale Konkurrenzsituation‘ [CHILDE 1947] zeigt sich neben dem Aufwand der Grabanlage und der ‚Soziotopographie‘ der Lage des Grabes [ŠTEFAN 2009, 143] besonders in der Beigabe bestimmter Symbole mit sozialer oder religiös-kultischer Bedeutung; z. B. Gegenstände mit religiöser Aussagekraft als potentielles religiöses Bekenntnis des Verstorbenen selber oder der Angehörigen oder Statussymbole bzw. Machtmetaphern wie Waffen.

Diese Artefakte müssen bei dem Versuch einer Auswertung der Bestattung zum einen in ihrem generellen kulturellen Kontext interpretiert werden. Dabei interagieren nach Hodders strukturalistischen Gedanken die materielle Kultur und soziale Struktur der jeweiligen Gesellschaft; materielle Kultur zeigt damit nicht die Gesellschaft, sondern die ideologische Reflexion derselben und spiegelt gleichzeitig eine unbegrenzte Anzahl disparater Interessen wider [HODDER 1982, 185f.]. Die materielle Kultur ist damit ebenso soziale Struktur wie Medium für Ausdrucksformen und Interessen; der Symbolgehalt bestimmter Artefakte ist jeweils abhängig von einem kulturellen Code, geprägt von syntagmatischen und paradigmatischen Prinzipien [HODDER 1987, 2]. Zum anderen muss die Bedeutung der Artefakte im konkreten Bestattungskontext und die mögliche(n) Intention(en) ihrer Beigabe gedeutet werden. Die enorme Varianz denkbarer (multikausaler) Ursachen für die Beigabe zeigt eine grobe Auflistung.<sup>35</sup>

Ein Komplex von Gründen für die Beigabe bestimmter Artefakte bezieht sich primär auf die Person des Verstorbenen; Beigaben als religiös bedingte Ausstattung für das Jenseits, als nicht vererbbares Eigentum oder zur Beseitigung von unreinen Gegenständen bzw. Erinnerungsstücken, als Metaphern für das Leben des Toten aufgrund ihrer mnemonischen Eigenschaften, als Gaben an eine divine Entität, als Abschiedsgeschenke für den Toten, apotropäisch notwendige Artefakte oder als Bestandteile einer religiös-kultisch motivierten Totenfeier.

---

<sup>35</sup> Nach HÄRKE [2003a, 109–120], ergänzt durch STAECCKER [2009a, 482–484].

Ein zweiter Komplex von möglichen Intentionen bezieht sich nicht primär auf den Toten, sondern auf die Bestattenden, und ist weniger in einem religiösen oder kultischen Kontext zu betrachten, sondern als Mittel der sozialen Interaktion zwischen den Angehörigen als Kommunikator und der Gesellschaft als Rezipienten;<sup>36</sup> ostentative Zerstörung von Reichtum („Potlatch“) als Darstellung von Wohlstand und Status des Verstorbenen (und damit auch der Angehörigen), Relikte von ressourcenaufwendigen Totenfeiern oder Beigaben von Erbstücken bzw. lange tradierten Artefakten als bewusster, legitimitätsstiftender Bezug auf eine hervorgehobene Abstammung oder eine glorifizierte Vergangenheit.

Zudem können einige besondere Artefakte – klassischerweise z. B. Waffen – im Bestattungskontext als Rangabzeichen oder Statusmarker fungieren, die dem Verstorbenen symbolisch eine besondere, prestigeträchtige Funktion oder soziale Stellung in der Gesellschaft zuschreiben sollen. Gleichzeitig sollen sie dadurch auch das Ansehen der Angehörigen erhöhen und deren tatsächliche oder erwünschte soziale Position legitimieren. Besonders gilt dies für Artefakte, die im Kontrast zur Verbreitung in der Lebenswirklichkeit deutlich eingeschränkt in den Bestattungen vorkommen und alleine schon durch diese Limitierung eine spezielle Bedeutung kommunizieren. Relevant bei der Interpretation von Artefakten als Rangabzeichen oder Statusmarker ist dabei, dass die darin manifestierte Darstellung des Bestatteten nicht zwangsläufig die Realität widerspiegelt, sondern symbolische Bedeutung hat. Die Beigabe von Waffen z. B. ist nicht primär als Beleg für eine faktische Kriegerrolle des Verstorbenen zu Lebzeiten zu sehen,<sup>37</sup> wie komplette Waffenausstattungen für deutlich noch nicht waffenfähige Jungen in Birka zeigen [STAECKER 2009a, 485, 488, 491]. Dasselbe gilt für die Beigabe von Werkzeugen oder anderen Artefakten, die auf eine bestimmte Profession hinweisen, wie Schmiedewerkzeuge oder Waagen und Gewichtssätze. Schon alleine die vergleichsweise geringe Anzahl solcher ‚Schmiedegräber‘ zeigt deutlich, dass sie nicht den realen Anteil von Schmieden in der Gesellschaft darstellen können, sondern die Beigabe von Werkzeugen – über die eindimensionale Darstellung einer Profession hinaus – eine abstraktere, symbolische Bedeutung gehabt haben muss [BRATHER 2005, 161; 2009b, 260; STAECKER 2009a, 490f.]. Es ist eher davon auszugehen, dass diese Artefakte aufgrund ihrer kulturell geprägten Symbolfunktion zumeist als Machtmetaphern zu deuten sind.<sup>38</sup> Nach FOUCAULTS [2005] Definition von Macht generieren und erneuern diese Symbole ihre kulturell und sozial definierte Aussagekraft durch eine ständige Referenz auf kulturell bzw. historisch verankerte Vorstellungen von Legitimität und gleichzeitig die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Symbolsprache.<sup>39</sup> Das klassische Beispiel dafür ist die Machtmetaphorik von Waffen; militärisches Potential ist die grundlegende Form von Machtgenerierung und -erhalt, Waffen als dafür notwendiges Werkzeug repräsentieren als *pars pro toto* damit die kulturellen und sozialen Vorstellungen von Macht und damit auch Status, als zueinander reziproke Konsequenzen. Waffen werden daher aufgrund der ursprünglich mit ihnen verknüpften Macht durch Gewaltausübung als Symbole für generellen Status akzeptiert, auch vollkommen losgelöst von tatsächlicher militärischer Nutzung;

Bruket av vapen och krigarapparation i makt- och statussammanhang bör uppfattas som att man använt sig av ett maktlegitimerande symbolspråk. Stormän och andra personer med social status, och personer med sådana anspråk, har kunnat uppträda som krigare eftersom denna roll gett dem

<sup>36</sup> Die Trennlinien zwischen diesen beiden Bereichen sind nicht klar zu ziehen, sondern differieren in der zumeist archäologisch nicht mehr nachvollziehbaren Intention im Moment des Bestattungsritus. Eine mnemonische Abschiedsgabe an den Verstorbenen kann z. B. aus Gründen der Trauer beigegeben werden, gleichzeitig aber auch als ostentative Darstellung von Reichtum beabsichtigt sein bzw. so gewertet werden und damit als ‚sozialer Wettbewerb‘ um Prestige und gesellschaftliche Stellung fungieren.

<sup>37</sup> Dazu HÄRKE [1992].

<sup>38</sup> Siehe dazu auch ANDRÉN [1993, 49].

<sup>39</sup> Siehe dazu HEDEAGER [1992, 283], M. JAKOBSSON [1992, 111–114] und BLOMKVIST [2009, 459].

ideologiskt legitimitet som storman/statusperson. Detta oavsett om de någonsin har varit i krig eller om de nått sina sociala positioner genom krigarkarriär.  
[M. JAKOBSSON 1992, 136].<sup>40</sup>

Das in den Gräbern als Ergebnis eines Bestattungsrituals als aktive Handlung fassbare archäologische Material stellt demnach keinen Rest kausaler Prozesse dar, sondern das Ergebnis einer kulturellen Transformation bzw. das Resultat einer sozialen Interaktion der Angehörigen mit der Gesellschaft zur Inszenierung der eigenen Vorstellungen und Wünsche von Realität; „The dead do not bury themselves“ [PARKER PEARSON 2001, 84]. Die Auswahl der Beigaben resultiert damit aus unterschiedlichen und sich teilweise überschneidenden Motivationen [HÄRKE 2003a, 120]. Unklar bleibt dabei der freie Handlungsspielraum abseits gesellschaftlich bestimmter bzw. erwarteter Normen im Begräbnisprozess.

### 1.3.4 – Soziales Gender und biologisches Geschlecht – Gendertheorie in der Archäologie

Zudem ist es für die Analyse der Bestattungen von Kopparsvik von Bedeutung auch die Grundzüge der Gendertheorie im Rahmen der archäologischen Forschung darzustellen.

Ursache dafür sind die bei einigen Bestattungen auffälligen Diskrepanzen zwischen den im Anschluss an die Ausgrabung erfolgten anthropologischen Geschlechtsbestimmungen des biologischen Geschlechtes (Sex) und dem durch die Trachtelemente im Grab dargestellten sozialen Geschlecht (Gender).

Mit der Adaption der Gendertheorie<sup>41</sup> in die archäologische Forschung [GILCHRIST 1991; 1994; MOORE & SCOTT 1997] ist die Frage nach möglichen Divergenzen zwischen dem sozial konstruierten Geschlecht einer Person (Gender) und dem biologischen Geschlecht (Sex) zu einem Leitthema der Geschlechtsbestimmung innerhalb der archäologischen Auswertung geworden. Als wesentliches Element der Konstruktion von Geschlechterrollen ist geschlechtsabhängige Arbeitsteilung für alle ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften mit produzierender Wirtschaftsweise nachzuweisen [J. MÜLLER 2005, 191].

Während der Ausdruck Sex dabei das biologische Geschlecht bezeichnet, mit dem eine Person geboren wurde – im Regelfall weiblich/männlich – steht der aus der angelsächsischen Gendertheorie übernommene Term Gender<sup>42</sup> für das soziale, kulturell konstruierte Geschlecht einer Person, das nicht mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmen muss [GILCHRIST 1997]. Gender bestimmt dabei Verhalten, Kleidung und gesellschaftliche Interaktion (jedoch nicht zwangsläufig die Sexualität). Ethnologische Beispiele abseits des heutigen Transgender sind bspw. die *berdache* (bzw. *Two-Spirits*) der nordamerikanischen Indianerstämme, die als Cross-Gender das normative Verhalten (Habitus, soziale Rolle, Sexualität) des anderen Geschlechtes annehmen oder auch als drittes Geschlecht Merkmale beider Gender vereinen.<sup>43</sup>

Das nachgewiesene Vorkommen von Cross- oder Transgender in der Ur- und Frühgeschichte lässt es notwendig erscheinen, die Möglichkeit einer Dichotomie von Gender und Sex bei der archäologischen Geschlechtsbestimmung zu berücksichtigen [HJØRUNGDAL 1995].

<sup>40</sup> „Der Gebrauch von Waffen und kriegerischem Auftreten im Zusammenhang von Macht und Status muss als Nutzung einer machtlegitimierende Symbolsprache aufgefasst werden. Anführer und andere Personen mit [hohem] sozialem Status und Personen mit solchem Anspruch konnten als Krieger auftreten, da diese Rolle ihnen ideologische Legitimität als Anführer/Statusperson gab; unabhängig davon, ob sie jemals am Krieg teilgenommen oder ihre soziale Positionen durch eine Karriere als Krieger erreicht hatten.“

<sup>41</sup> Siehe dazu BUTLER [1990; 2004].

<sup>42</sup> Zur Terminologie ‚Gender‘ und den deutschen Begrifflichkeiten siehe HÄRKE [2000, 181].

<sup>43</sup> Siehe dazu WHITEHEAD [1981] und WHELAN [1991].

Das biologische Geschlecht (Sex) einer Person lässt sich mittels DNA-Untersuchungen oder durch anthropologische Untersuchungen des Skelettmateriales bestimmen, z. B. anhand der Größe und Länge der Knochen, der Form des Beckenknochens (*Angulus pubicus*, *Foramen obturatum*) oder der Formung des Schädels (*Arcus superciliaris*, *Forma orbitae*).

Das soziale Geschlecht (Gender) der gesellschaftlichen Interaktion hingegen wurde im Bestattungskontext in den meisten ur- und frühgeschichtlichen Kulturen Europas<sup>44</sup> durch die Grabbeigaben respektive die Trachtelemente im Grab konstruiert und präsentiert, z. B. durch Schmuck und Elemente der Textilherstellung für Frauen, Waffen, Werkzeug und Paraphernalien für Unterhaltung und Spiel (z. B. Trinkgeschirr, Spielsteine) für Männer [BRATHER 2005, 161]. Bis zur Adaption der Gendertheorie in die archäologische Forschung [BOYD 1997] wurde das genderdefinierende Fundmaterial der Gräber als Möglichkeit der archäologischen Geschlechtsbestimmung interpretiert und die im Grab dargestellte Geschlechterrolle ist mit dem biologischen Geschlecht gleichgesetzt worden [HÄRKE 2000, 190]. Diese ‚archäologische Geschlechtsbestimmung‘ anhand der Beigaben und Trachtelemente leitete sich maßgeblich aus der europäischen Frühgeschichte ab, in der sich generell eine hohe Übereinstimmung (über 90%) zwischen Genderdefinition im Grab und biologischem Geschlecht (Sex) der Bestatteten zu bestehen scheint. Daher besteht bei einer überinterpretierenden Ausreizung der Gendertheorie die Gefahr einer, weit über die wahrscheinliche Lebensrealität hinausgehenden und wissenschaftlich fragwürdigen, Konstruktion von Genderrelationen. Widersprüchliche Geschlechtsbestimmungen sind dagegen zumeist mit einem Toleranzbereich von etwa 5–10% innerhalb der Fehlerspanne bei anthropologischen Bestimmungen zu erklären [HÄRKE 2011, 103].<sup>45</sup> In der Genderdiskussion muss beachtet werden, dass Gräber nicht wie von Gilchrist postuliert zur Identifikation von Genderbeziehungen im sozialen Leben herangezogen werden dürfen („Objects placed in graves [...] may relate as much to the negotiation or transforming of gender in death, as reflect gender relations in life.“ [GILCHRIST 1997, 47]), sondern nur als Ritual zur Präsentation und Konstruktion „einer differierenden, nicht auf der Norm des Lebenden aufbauenden Welt zu sehen“ [STAECKER 2009a, 497] sind.<sup>46</sup>

Dennoch muss abseits einer Übereinstimmung von über 90% von Gender und Sex (beschränkt auf die Darstellung im Grab) auch innerhalb der europäischen Frühgeschichte die Möglichkeit von Geschlechtergrenzen überschreitendem Verhalten neben fehlerhaften anthropologischen Geschlechtsbestimmungen in Erwägung gezogen werden. „Archaeologists must work with an awareness of the dichotomy between natural, biological sex and constructed, cultural gender“ [PARKER PEARSON 2001, 95]. Darüber hinaus ist die Darstellung von Gender durch Trachtelemente oder Grabbeigaben einer von mehreren Parametern [HÄRKE 2003b; STAECKER 2009a], der im Rahmen der *rites de passage* [PARKER PEARSON 2001, 22] im Bestattungskontext als wichtiges, aber nicht unverzichtbares<sup>47</sup> Element Anwendung fand. Diese Darstellung von Gender ist neben einer rein geschlechtsbestimmenden Funktion auch als Ausdruck für soziale Relationen und möglicherweise den im Grab präsentierten Sozialstatus von großer Bedeutung [HÄRKE 2000, 194; 2003b]. Ob sich, wie von LUCY [1997] überlegt, aus der

<sup>44</sup> Ausnahmen sind die keltischen Gesellschaften Westbritanniens, Schottlands und Irlands sowie die romanischen Kulturen des europäischen Mittelmeerraumes [HÄRKE 2000, 190].

<sup>45</sup> Vgl. dazu die höheren Zahlen für Cross-Gender-Bestattungen, die GILCHRIST [1997, 49ff.] für einige angelsächsische Gräberfelder anführt, dagegen HÄRKE [2000, 192].

<sup>46</sup> Siehe das vorangehende Kapitel 1.3.3 – ‚Gräberarchäologie‘ und Bestattungen als ‚Zerrspiegel des Lebens‘. Dazu auch JANKAVS [1987].

<sup>47</sup> Im Grabmaterial von Kopparsvik ist in etwa 172 Gräbern (53%) von 323 gesicherten Bestattungen das Gender der Toten durch Trachtelemente oder Grabbeigaben dargestellt, 44 Gräber (14%) sind gender-neutral, 106 Gräber enthalten keine Funde und damit keine Darstellung von Gender. Für den angelsächsischen Raum des 5./6. Jh. führt HÄRKE [2011, 101] nahezu identische Prozentwerte an.

Genderkonstruktion im Grabkontext durch genderneutrale bzw. durch fehlende Grabbeigaben oder Trachtelemente ein drittes oder sogar viertes Gender ableiten lässt, bleibt vorerst eine hypothetische Frage und ein *conclusio ex silentio* [HÄRKE 2000, 193].

Bei der Interpretation von Bestattungen erscheint es daher wichtig, über eine rein archäologische Geschlechtsbestimmung anhand von Beigaben und Trachtelementen auch die Dichotomie zwischen Gender und Sex zu beachten. Die Darstellung von Genderrollen im Bestattungskontext – nicht unbedingt deckungsgleich mit dem Genderkonstrukt der realen Gesellschaft [HÄRKE 2000, 195] – ist ein ebensolcher Parameter im Begräbnisritus wie die Darstellung von Ansehen, Einfluss und Wohlstand. In Einzelfällen sollte die mögliche Existenz zusätzlicher Genderrollen über das heutige normative Konstrukt hinaus in Erwägung gezogen werden,<sup>48</sup> auch wenn die traditionelle ‚viktorianisch stereotype‘ Sicht [HÄRKE 2011, 98] auf Geschlechterrollen zumindest für die späte Eisenzeit und Wikingerzeit näher ‚in time and attitude‘ [ebd.] zu sein scheint, als das heutige Genderverständnis auf Grundlage ‚liberal-akademischer Idealvorstellungen‘ [HÄRKE 2000, 193].

---

<sup>48</sup> Vgl. dazu die Definition eines ‚binary [gender] system‘ bei LESICK [1997, 35], das als Rahmenkonstrukt für eine Diversität verschiedener ‚femininities‘/‚masculinities‘ fungiert.